

Wolfgang Hohlbein

UNHEIL

ca. 642 Seiten
Gebundene Ausgabe
Erscheinungsdatum: November 2007
ISBN 978-3-492-70156-3
© Piper Verlag GmbH, München 2007
Preis: 19,90 Euro



weitere Infos:
www.unheil.org
www.piper.de
www.hohlbein.net/de/h/signiert/index.htm

UNHEIL - Leseprobe 4

Der Verzweiflungsschrei

Die Vampire kommen. Den Großmeister der Fantasy kennt jeder, doch so einen Roman haben wir von Wolfgang Hohlbein noch nicht gelesen. "Unheil" ist sein bislang düsterstes und schnellstes Werk. Ein blutrünstiger Serienkiller versetzt unsere Großstädte in Angst. Die Ermittlerin Conny enthüllt während ihrer Nachforschungen eine Wahrheit, die unsere Welt in den Abgrund stößt: Der Gegner ist ein leibhaftiger, schier unbesiegbare Vampir, und er eröffnet eine erbarmungslose Jagd auf die Menschen. Pflichtlektüre, nicht nur für alle Fans von "Blade" und "Underworld".

Quelle: www.phantastik.de

Die komplette oder teilweise Verwendung des folgenden Copyrightgeschützten Textes ist ausdrücklich untersagt. Die Leseprobedateien sind nur für den persönlichen Gebrauch bestimmt.

Sie drehte sich um, schob den Jungen kurzerhand aus dem Weg und ging zur Treppe zurück. Tom setzte zu einem schwächlichen Protest an, aber Conny ignorierte ihn einfach. Unter normalen Umständen hätte sie es sich dreimal überlegt, ihr Gewicht einer Treppe anzuvertrauen, die nur aus Rost und hervorstehenden Schrauben und Bolzen zu bestehen schien, aber jetzt stürmte sie einfach weiter und hielt erst an, als sie die rostige Eisentür an ihrem obersten Ende erreicht hatte.

»Was tust du da?«, rief Tom ihr nach. Er klang nervös. »Das ist keine gute Idee. Komm lieber da runter.« Conny legte behutsam die Hand auf die Türklinke und stellte ohne besondere Überraschung fest, dass sie nicht abgeschlossen war. Musik und die Geräusche des Films drangen lauter an ihr Ohr, als sie die Klinke vorsichtig weiter herunterdrückte und die Tür einen Spalt weit aufzog, sowie eine Menge anderer Geräusche, die sie nicht identifizieren konnte.

»Komm da runter!«, quengelte Tom, »und...«

»Bleib, wo du bist!«, unterbrach ihn Conny hastig. »Oder besser noch, verschwinde. Wenn ich in zehn Minuten nicht zurück bin, rufst du die Polizei!«

»Aber du...« Conny zog die Tür weiter auf, schlüpfte hindurch und drückte sie so leise hinter sich wieder ins Schloss, wie sie konnte. Sie befand sich in einem weitläufigen hohen Raum, der so mit...Dingen vollgestopft war, dass sie der Anblick fast überforderte. Es war dunkel, wenn auch nicht vollständig, und Musik und Filmgeräusche vermischten sich zu einem Durcheinander, das schon wieder ein heftiges Schwindelgefühl hinter ihrer Stirn auslöste. Ihr Herz klopfte. Während sie dastand und darauf wartete, dass all die verschiedenen Geräusche und Eindrücke endlich einen Sinn ergaben, versuchte sich ihre Vernunft ein letztes Mal zu Wort zu melden. Sie hatte mehr getan, als nur eine Tür zu öffnen. Spätestens jetzt war sie nicht mehr nur auf dem besten Weg, sich lächerlich zu machen, sondern ihren Job aufs Spiel zu setzen. Wenn die Sache hier schiefging, dann war das genau die Art von Zwischenfall, auf die ihr Vorgesetzter Eichholz seit zwei Jahren wartete.

Irgendetwas polterte. In dem akustischen Chaos, das sie umgab, war es schwer, die genaue Richtung zu bestimmen, aus der ein Geräusch kam, aber sie war ziemlich sicher, dass es nicht aus dem Film stammte und zu laut gewesen war, um aus der Diskothek heraufzuwehen.

Als sie die Augen öffnete, ordnete sich das Chaos ringsum wenigstens weit genug, ihr eine ungefähre Ahnung von ihrer Umgebung zu vermitteln. Sie befand sich in einem weitläufigen, nur schummerig beleuchteten Raum, der sich über einen Großteil der gesamten Anlage zu erstrecken schien. Alles, was weiter als ein paar Meter entfernt war, verschmolz zu einem Konglomerat düsterer Schatten und ineinander fließender Umrisse, die etwas sonderbar Bedrohliches zu haben schienen. Und um die Sache etwas interessanter zu gestalten, war zumindest dieser Teil des Raums anscheinend schon vor Jahren zur Rumpelkammer deklariert worden, in die man wahllos alles

hineingestellt und -geworfen hatte, was man im Moment nicht brauchte. Überall standen Kisten, Kartons, Papierbündel, Rollen mit alten Plakaten und Säcke und aller möglicher anderer...Kram, der eine regelrechte Barrikade ringsum bildete, durch die ein Durchkommen auf den ersten Blick fast unmöglich schien.

Aber irgendjemand war hindurchgegangen. Da war etwas an einem bestimmten Teil dieser Unordnung, das sie nicht wirklich greifen konnte, das ihr aber sehr deutlich sagte, dass es neu war.

Jemand hatte etwas verändert, erst vor ganz kurzer Zeit.

Vielleicht ein Angestellter des Trash, der gerade hier gewesen war, um die Sperrmüllsammlung um einige weitere Stücke zu bereichern, flüsterte ihr die schwächer werdende Stimme ihrer Vernunft zu.

Möglicherweise derselbe, der gleich wieder auftauchen würde, um sie dreikantig rauszuschmeißen.

Was sie nicht daran hinderte, sich behutsam in dieselbe Richtung in Bewegung zu setzen.

Das Poltern wiederholte sich, leiser, zugleich aber auch deutlicher, sodass sie ausmachen konnte, woher es kam: direkt von vorne, genau aus der Richtung, in die ihr Gefühl sie lenkte.

Flackerndes Licht drang durch die Ritzen zwischen den Bodendielen, und jetzt wurde die Musik auch wieder lauter; vor allem die hämmernden Bässe, die die Luft rings um sie herum zum Vibrieren zu bringen schienen und es fast unmöglich machten, einen bestimmten Laut aus der allgemeinen Geräuschkulisse herauszufiltern.

Zu allem Überfluss musste sie sich mittlerweile wohl genau über dem Kinosaal befinden, in dem sich der Film gerade seinem Showdown näherte: Schreie und trappelnde Schritte drangen durch die Bodenbretter, dröhnendes Hufgeklapper und das Klirren von Schwertern, und noch mehr Gebrüll und Schreie. Verdammt, konnten sie sich dort unten nicht Bambi ansehen, oder Das Dschungelbuch?

Wieder ein Poltern, dann ein Scharren und Klappern, das irgendwie zu...modern klang, um Teil des Historienschinkens unter ihr zu sein. Die anhaltende Lärmberieselung machte es unmöglich, seine genaue Richtung zu bestimmen, aber ihre Augen hatten sich inzwischen an das flackernde Dämmerlicht gewöhnt. Sie folgte tatsächlich einer Spur in der flockigen Staubschicht auf dem Boden, schwach, trotzdem zu erkennen, wenn man wusste, wonach man zu suchen hatte. Jemand war hier lang gegangen, erst vor wenigen Augenblicken.

Vor ihr war eine weitere, kurze Metalltreppe, die zu einem höher gelegenen Teil des Zwischenbodens führte. Staub tanzte im Rhythmus der hämmernden Bässe in dem flackernden Licht, das durch die Ritzen der schlampig verlegten Dielen drang, und sie nahm vage, sonderbar geometrische Umrisse wahr, die sich beim Näherkommen als rechteckige große Gitterverschläge entpuppten, in denen wahrscheinlich noch mehr Gerümpel untergebracht war. Dann hörte sie ein Wimmern, leise und schwächlich, aber ihre Phantasie machte etwas anderes daraus; einen verzweifelten Schrei, der unter einer brutalen Hand erstickt wurde, vielleicht auch von einem Streifen Klebeband.

Sie setzte den Fuß auf die Treppe, machte dann wieder einen halben Schritt zurück und zog die Schuhe aus, mit deren hohen Absätzen sie sonst Gefahr gelaufen wäre, nicht nur ein verräterisches Geräusch zu verursachen, sondern womöglich in den fingerbreiten Ritzen zwischen den Fußbodenbrettern stecken zu bleiben. Sie öffnete ihre Handtasche, zog ihre Pistole heraus und lud die Waffe durch, wobei sie die linke Hand über den Schlitten legte, um das metallische Klicken zu unterdrücken, das dabei entstand. Ein kurzes, humorloses Lächeln huschte über ihr Gesicht, als sie daran dachte, dass das ebenso gut das Geräusch sein konnte, mit dem Eichholz ihre Personalakte schloss – und zwar für immer – wenn die Sache schief ging und sich herausstellte, dass sie ohne triftigen Grund mit einer entschulten Waffe in der Hand durch eine Diskothek voller Kinder geschlichen war, deren einziges Verbrechen darin bestand, einen schlechten Musikgeschmack zu haben.

Sie ließ Schuhe und Handtasche am Fuß der Treppe zurück, ging die wenigen Stufen hinauf und näherte sich dem ersten Verschlag.

Wie sie vermutet hatte, handelte es sich um einen Gitterkäfig von gut acht oder zehn Metern Kantenlänge, der fast bis unter die Decke mit ausrangierten Möbeln und Kisten voll gestopft war. Praktisch unmöglich, irgendetwas darin zu erkennen, und eigentlich auch nicht nötig. Die Tür war mit einem altmodischen, sehr massiv aussehenden Vorhängeschloss versperrt, an dem sich sichtlich niemand zu schaffen gemacht hatte.

Conny rüttelte trotzdem prüfend daran und wandte sich dann dem nächsten Verschlag zu, von denen es mindestens ein Dutzend gab, wenn nicht mehr, die sich längs der Wände um den freien Zwischenboden gruppierten. Vielleicht hatte das ja einen Grund, flüsterte eine dünne Stimme hinter ihrer Stirn. Vielleicht war es ja besser, nicht auf die Bretter dort zu treten. Die ganze Konstruktion sah nicht besonders Vertrauen erweckend aus, und sie hatte keine Ahnung, wie ernst man es hier mit den Bauvorschriften genommen hatte.

Ärgerlich schüttelte sie den Gedanken ab und wandte sich dem nächsten Verschlag zu. Sie hatte keine Zeit, sich um Nebensächlichkeiten wie ihre eigene Sicherheit zu kümmern. Wenn sie wirklich dem Vampir auf der Spur war, dann lief ihr die Zeit davon.

Auch der zweite Verschlag war verschlossen, und ebenso der dritte.

Das Vorhängeschloss an der vierten Tür fehlte.

Conny erstarrte für eine Sekunde und versuchte, mit angehaltenem Atem das Durcheinander aus Schatten und Umrissen hinter dem rostigen Maschendraht zu durchdringen. Sie sah nichts Dramatischeres als ein paar Dutzend deckenhoch aufgestapelter Pappkartons, hinter denen sich alles Mögliche verbergen konnte, oder auch nur eine Reihe weiterer Pappkartons. Vorsichtig ging sie weiter, streckte die Hand nach der Tür aus und hörte ein Geräusch, das ihr schier das Blut in den Adern gerinnen ließ: ein weiches, sonderbar warmes Reißen, gefolgt von einem unterdrückten Seufzen, und diesmal musste sie nicht mehr darauf warten, dass ihre Phantasie die

passenden Bilder dazu erschuf. Sie riss die Tür auf, stürmte hindurch und registrierte erst jetzt, dass es einen schmalen Spalt in der Wand aus Pappkartons gab, hinter dem sich Schatten bewegten.

Mit einem Satz war sie hindurch... und stand in der Folterkammer des Vampirs.

Die gestapelten Pappkartons bildeten eine komplette, zweite Wand, die das Innere des Verschlages vor allen neugierigen Blicken abschirmten und vermutlich auch noch eine ganz hervorragende Schallisolierung bildeten. Dahinter war ein gut vier oder fünf Meter messender quadratischer Raum frei geblieben, dessen Boden mit alten Matratzen und Stoffetzen ausgelegt war; wenn auch vermutlich nicht aus Gründen der Bequemlichkeit, sondern damit nichts hindurch lief und den Tänzern in der Disko unten auf die Köpfe tropfte. Genau in der Mitte dieser Potemkinschen Kiste stand ein eisernes Bettgestell, das mit geschmiedeten Drachenköpfen und Gargoyles verziert war und so aussah, als stamme es direkt aus der Requisitenkammer des Filmes, der gerade unter ihr lief. Eine der Matratzen auf dem Boden musste aus diesem Bett stammen, denn es besaß nur noch einen nackten Sprungrahmen aus Metall, sodass sich die Enden der rostigen Federn tief ins Fleisch des halb nackten Mädchens gruben, das darauf lag. Seine Arme waren über dem Kopf mit Handschellen an das eiserne Bettgestell gefesselt, die Fußknöchel eng zusammengebunden mit einem Strick an sein Fußteil. Ein Streifen Paketband knebelte ihren Mund, und nicht nur ihre Kleider lagen zerrissen neben dem Bett auf dem Boden – sie trug nur noch einen hautfarbenen Slip, dessen Schritt sich dunkel gefärbt hatte – auch das Stachelhalsband hatte sich zu der schrecklichen Trophäensammlung auf dem Boden gesellt. Dafür war ihr Kopf mit einem breiten Ledergürtel auf dem Bettgestell fixiert, so grausam fest angezogen, dass sich die mit Nieten verstärkten Löcher in ihre Haut gruben und Blut an ihrer Stirn und den Schläfen hinablief; wie in einer grausamen Verhöhnung einer Dornenkrone.

Der Vampir selbst kniete auf der anderen Seite des Bettes und presste mit der linken Hand ihren Oberkörper auf das Gestell. Die andere hatte er an der Seite ihres Halses, genauer gesagt, an ihrer Halsschlagader, in die er etwas gebohrt hatte, das wie ein grotesk großer, silberner Fingernagel aussah. Ein dünnes, durchsichtiges Röhrchen aus flexiblem Kunststoff schlängelte sich von dort aus zu einer bauchigen Glasflasche auf dem Boden. Sie war bereits zwei Finger hoch mit einer dunkelroten, zähen Flüssigkeit gefüllt.

Conny nahm das alles mit einem einzigen Blick wahr – und noch tausend andere, furchtbare Einzelheiten – aber der Anblick war so bizarr und entsetzlich zugleich, dass sie für die Dauer eines einzelnen Herzschlages einfach erstarrte und nicht fähig war, auch nur einen klaren Gedanken zu fassen.

Um ein Haar hätte sie dieses Zögern das Leben gekostet, denn im Gegensatz zu ihr reagierte Pferdeschwanz mit beinahe übermenschlicher Schnelligkeit.

Er machte sich nicht die Mühe, aufzuspringen und um das Bett herumzulaufen, oder darüber hinwegzuspringen, sondern warf es in

einer ebenso schnellen wie fast unmöglich erscheinenden Kraftanstrengung einfach um. Sein eiserner Fingernagel riss den Hals des Mädchens weiter auf, sodass ihr Blut nun nicht mehr in die Flasche lief, sondern in einer hellroten, pulsierenden Fontaine gegen die Pappwände spritzte. Und praktisch aus der gleichen Bewegung herauspackte er seinen schrecklichen Sammelbehälter mit der anderen Hand und schleuderte ihn nach Conny.

Diese duckte sich, um dem heimtückischen Wurfgeschoss auszuweichen, und drückte gleichzeitig ab, und das Geräusch des Schusses und das Klirren von Glas unmittelbar über ihrem Kopf vermengten sich zu einem einzigen, unglaublich lauten Bersten. Neben Pferdeschwanz' Schulter erschien ein winziges, rauchendes Loch in den Pappkartons, und Conny hatte das Gefühl, mit einem Nadelkissen geohrfeigt zu werden; gleichzeitig lief etwas Warmes und Klebriges und ungeheuer Widerwärtiges über ihr Gesicht, aber sie reagierte trotzdem, schwenkte die Waffe herum und drückte noch einmal ab.

Sie war schnell, unglaublich schnell, aber der Vampir war schneller.

So rücksichtslos, als hielte er sich tatsächlich für so kugelfest wie das mythologische Ungeheuer, dessen Namen er sich ausgeliehen hatte, stürzte er über das umgekippte Bett hinweg auf sie zu. Conny sah, wie die Kugel seinen linken Unterarm durchschlug und seine Schulter zurückriss, aber der Kerl wurde nicht einmal langsamer, sondern prallte gegen sie, riss sie mit seinem Gewicht von den Füßen und schlug gleichzeitig nach ihrer Waffe. Die Pistole wurde ihr aus der Hand gerissen und flog in hohem Bogen davon, und Conny prallte gegen die fragile Wand aus Pappkartons, die zur Gänze zu wanken begann und wohl nur deshalb nicht zusammenbrach, weil sie das Gitter auf der anderen Seite stützte. Etwas Silbernes, Böses blitzte vor ihrem Gesicht auf. Irgendwie gelang es ihr, dem Hieb der künstlichen Krallen auszuweichen, doch dann krümmte sie sich und japste vergeblich nach Luft, als der Kerl sie wuchtig in den Magen boxte. Schmerz explodierte in einer grellen Lohe vor ihren Augen, und für Sekundenbruchteile war sie vollkommen hilflos. Pferdeschwanz packte sie mit beiden Händen und warf sie noch einmal gegen die Pappwand, und diesmal gelang es ihr nicht mehr vollkommen, dem Hieb seiner silbernen Krallen auszuweichen. Rasiermesserscharf geschliffenes Metall schlitzte den Stoff ihrer Jacke und die Bluse über ihrer linken Schulter auf, und eine Linie aus dünnem, brennendem Schmerz zog sich von ihrer Schulter bis zum Brustbein hinab.

Ganz instinktiv zog sie das Bein an und rammte dem Kerl das Knie zwischen die Beine. Er drehte sich im letzten Moment zur Seite, sodass sein Oberschenkel die allergrößte Wucht des Treffers abging, aber Conny hatte so hart zugestoßen, dass ihr eigenes Knie taub war.

Der Vampir keuchte vor Schmerz, torkelte einen Schritt zurück und startete sie eindeutig mehr wütend als schmerz erfüllt an. Unverzüglich wollte er sich erneut auf sie stürzen, aber sein geprelltes Bein gab unter seinem Gewicht nach, und er fiel schwer auf ein Knie hinab.

Conny half der Entwicklung noch ein bisschen nach, indem sie nach ihm trat. Sie traf, wenn auch nicht sein Gesicht, wie sie es beabsichtigt hatte. Ein schmal geschnittenes Kostüm eignete sich nicht besonders gut, um einen perfekten Karate-Tritt auszuführen, selbst wenn das anvisierte Ziel vor einem kniete, und Pferdeschwanz warf sich im letzten Moment herum, sodass sie seine Schulter traf, und nicht sein Gesicht – aber es war der angeschossene Arm, und diesmal wurde sie nicht nur mit einem schmerzerfüllten Grunzen belohnt.

Pferdeschwanz kippte nach hinten, prallte hart mit Hinterkopf und Schultern gegen das umgestürzte Bett und rollte halb benommen zur Seite.

Als er auf den Boden rutschte, schloss sich seine Hand um die Pistole, die sie fallen gelassen hatte.

Die Zeit schien zu einem klebrigen Sirup zu erstarren, die ihre Bewegungen zu einem grotesken, pantomimischen Tanz verlangsamte, während sich ihre Gedanken zugleich mit zehnfacher Schnelligkeit überschlugen, ohne dass es ihr etwas nutzte. Sie sah, wie sich seine Hand um die Waffe schloss und er sich umzudrehen begann, ebenso grotesk langsam und pantomimisch wie sie, aber immer noch schneller, als sie ihn irgendwie erreichen konnte, und tat das einzige, was ihr noch übrig blieb: Sie ließ sich einfach auf ihn fallen, rammte ihm die Knie in die ungefähre Gegend seiner Nieren und riss mit beiden Händen an seinem Pferdeschwanz. Wenn sie ihm auf diese Weise das Genick brach, sollte es ihr auch recht sein.

Das geschah nicht. Der Pferdeschwanz löste sich, und Conny fiel vom Schwung ihrer eigenen Bewegung nach hinten gerissen auf den Rücken, und noch bevor sie richtig begreifen konnte, was überhaupt passierte, schlug er ihr den Lauf der Pistole mit solcher Wucht ins Gesicht, dass sie nahezu das Bewusstsein verlor.

Es tat nicht einmal wirklich weh. Trotzdem wurde ihr schwarz vor Augen, und sie spürte, wie alle Kraft zuerst aus ihren Gliedern und dann aus ihrem ganzen Körper wich. Alles wurde unwirklich, und eine körperlose, dunkle Hand schien nach ihren Gedanken zu greifen und sie einzuhüllen.

Mit einer gewaltigen Willensanstrengung gelang es ihr, die Ohnmacht zurückzudrängen, und sie spürte auch, dass allerhöchstens ein paar Sekunden verstrichen sein konnten, aber es waren wohl die entscheidenden Sekunden gewesen: Der Vampir hockte vor ihr auf den Knien und zielte mit ihrer eigenen Pistole auf sie. Sein Gesicht war blutüberströmt, aber sie gewahrte auch das schmutzigste Grinsen darauf, das sie jemals gesehen hatte. Der Pistolenlauf deutete genau auf ihre Stirn.

»He! Was ist denn da los?!« Eine halbe Sekunde lang war Conny felsenfest davon überzeugt, dass die Stimme nichts als eine Ausgeburt ihrer eigenen Phantasie war, aber dann flog der Kopf des Angreifers mit einem Ruck herum, und ein Ausdruck von plötzlichem Erschrecken wischte das hämische Grinsen von seinem Gesicht.

»Was ist da los? Wer ist da?« Schritte näherten sich, ein Poltern und Klirren und dann ein halb überraschter, halb erschrockener Ausruf.

Der Vampir fuhr hoch, einen halben Atemzug lang unschlüssig, was er tun sollte, und Conny trat nach ihm. Sie traf, wenn auch nicht fest genug, um ihm wehzutun, aber er stolperte trotzdem einen halben Schritt zurück und zielte nun wieder auf sie. Aus irgendeinem Grund drückte er jedoch nicht ab, sondern fuhr auf dem Absatz herum und stürzte davon. Draußen ertönte ein Schrei, gefolgt von einem einzelnen Schuss, einem heftigen Scheppern, polternden Schritten und weiteren Schreien.

Conny wurde übel. Ihr Gesicht schmerzte, sie fühlte sich auf eine unbeschreibliche Art besudelt, und der Kratzer auf ihrer Brust brannte wie Feuer, als wäre die silberne Kralle mit einem ätzenden Gift bestrichen gewesen. Vielleicht war sie es ja. Aber sie hatte keine Zeit, um in Ohnmacht zu fallen. Das Mädchen hatte aufgehört, zu wimmern und sich vergebens gegen die Fesseln zu wehren, sondern hing reglos unter dem umgestürzten Bettgestell. Aus der Wunde in ihrem Hals schoss noch immer ein dünner, pulsierender Blutstrom.

Ohne auf das Poltern und den immer noch anhaltenden Lärm draußen zu achten – immerhin fielen keine weiteren Schüsse – griff sie mit beiden Händen zu, stemmte das Bett mit der puren Kraft der Verzweiflung in die Höhe und warf es herum. Das Mädchen war noch bei Bewusstsein. Ihre Augen standen weit offen und waren schwarz vor Angst. Tränen liefen über ihr Gesicht. Und Blut. Unvorstellbar viel Blut.

Conny war mit einem einzigen Satz am Kopfende des Bettes und fiel auf die Knie. Mit einer Hand riss sie das Klebeband vom Gesicht des Mädchens, mit der anderen versuchte sie den pulsierenden Blutstrom zu stoppen, der aus ihrer aufgerissenen Halsschlagader sprudelte, aber es wollte ihr nicht gelingen. Ihre Hände waren mittlerweile so voll von Blut, als trüge sie nasse, hauteng anliegende Handschuhe.

Wieder erscholl draußen ein Schrei und ein Poltern, dann flogen auch noch die letzten Kartons zur Seite, und eine riesenhafte Gestalt taumelte herein. Conny schrak fast entsetzt zusammen und hoch, aber es war nicht der Vampir, der zurückkam, um ihr den Rest zu geben, sondern der Muskelprotz, der sie vorhin hereingelassen hatte; oder zumindest sein Zwillingbruder aus derselben Spezies. Er rollte zwar wie eine Lawine aus Muskeln heran, prallte dann jedoch zurück, und der Ausdruck auf seinem Gesicht wandelte sich schlagartig in pures Entsetzen.

Sie gab ihm keine Gelegenheit, auch nur eine einzige Frage zu stellen, sondern herrschte ihn an: »Einen Notarzt! Schnell!« Warmes Blut floss über ihre Hand, und sie spürte, wie das Herz des Mädchens immer schneller und härter pumpete, wie um gegen den Druck anzukämpfen, den Conny auf die Halsschlagader ausübte, um das Leben trotzdem irgendwie aus ihr herauszupressen. Gesicht und Schultern des Mädchens hatten sich inzwischen fast komplett rot gefärbt, aber Conny hätte nicht ins Gesicht des Türstehers sehen müssen, um zu wissen, dass sie selbst auch keinen besseren Anblick bot. Ihre Jacke war zerrissen und ihr Haar und ihr Gesicht mit dem Blut des Mädchens verschmiert, und in ihren Augen musste wohl etwas flackern, das noch viel schlimmer war, denn der Bursche prallte

ein zweites Mal und noch viel heftiger zurück, als er ihrem Blick begegnete, und war dann wie der Blitz verschwunden; allerdings nur, um zwei anderen Gestalten Platz zu machen, die hintereinander hereinstürmten und dann genauso entsetzt stehen blieben wie er zuvor. Bei einem davon schien es sich um einen weiteren Zwilling Bruder aus derselben Familie zu handeln, der andere war Tom, der ganz offensichtlich nicht die besprochenen zehn Minuten gewartet und dann die Polizei, sondern gleich die Kavallerie gerufen hatte.

Guter Junge.

»Mein Gott!«, keuchte er. »Was...was ist denn hier ...?« Dann verfinsterte sich sein Gesicht. »Dieses verdammte Schwein! Aber die Drecksau kriegen wir, keine Sorge!«

»Den Teufel wirst du tun!«, fuhr Conny ihn an, in so herrischem Ton, dass er erstarrte und sie verduzt ansah. Genau das konnten sie jetzt noch gebrauchen: eine hübsche kleine Verfolgungsjagd inklusive einer lustigen Schießerei in einer voll besetzten Disco. In ihrer Waffe waren immer noch zehn Schuss. Genug, um eine Menge Schaden anzurichten. »Lauf zur Treppe und hol meine Tasche! Los!« Tom verschwand beinahe noch schneller als sein Vorgänger, und Conny winkte den zweiten Türsteher mit einer entsprechenden Kopfbewegung herbei und presste nun beide Handflächen auf den Hals des Mädchens. Es klappte einfach nicht, die Blutung zu stoppen oder wenigstens zu verlangsamen. Verzweiflung begann sich in ihr auszubreiten. Sie hatte gelernt, wie man mit einer solchen Wunde umging, aber ihr Kopf war plötzlich wie leer gefegt. Panik, dachte sie hysterisch. Was sie spürte, war nichts anderes als Panik. Aber die konnte sie sich nicht leisten, wenn das Mädchen am Leben bleiben sollte.

Der Muskelprotz streckte die Hände aus, um den Lederriemen von der Stirn des Mädchens zu lösen, doch Conny schüttelte hastig den Kopf. »Nicht! Wenn sie sich bewegt, verblutet sie noch schneller!« Der Bursche wirkte nicht überzeugt, aber ihr Ton, in dem eine befehlsgewohnte Sicherheit schwang, die sie nicht einmal ansatzweise selbst empfand, tat seine Wirkung und ließ ihn verharren.

»Hat es jemanden erwischt?«, fragte Conny hastig. »Der Schuss gerade. Hat er jemanden getroffen?« Er schüttelte immer noch schweigend und zu Tode verängstigt den Kopf, und sie gestattete sich zumindest ein flüchtiges Gefühl der Erleichterung. Wenigstens war nicht noch jemand verletzt worden.

»Was...ist denn überhaupt...passiert?«, murmelte der Türsteher schließlich. Sein Gesicht war vollkommen starr, und seine Stimme kam Conny schon fast unangemessen ruhig vor. Schock. Er stand – natürlich – unter Schock. Mit ein bisschen Glück kippte er gleich aus den Latschen, und sie hatte ihn auch noch am Hals.

Sie wusste, dass sie das eigentlich nicht sagen sollte, doch irgendwie musste sie ihn beruhigen, bevor er den Anblick verinnerlichte und auf komische Gedanken kam. »Ich bin Polizistin«, erklärte sie.

»Der Kerl, der gerade auf Sie geschossen hat...das war der Vampir.«

»Der Vampir?«

»Lesen Sie keine Zeitung?« Unendlich behutsam und trotzdem der Verzweiflung näher als irgendetwas anderem, versuchte Conny die Finger auf die Halsschlagader des Mädchens zu pressen, um auf diese Weise so etwas wie einen Druckverband mit den bloßen Händen zu improvisieren. Das Problem war, sie nicht ganz aus Versehen dabei umzubringen.

»Der Vampir? Du meinst diesen Serienkiller?« Es war nicht der Türsteher, sondern Tom der zurückkam und ihre Handtasche schwenkte. Ihre Schuhe hatte er auch gleich mitgebracht.

»Na, wonach sieht es hier wohl aus? Nach einem Schäferstündchen vielleicht?«, fauchte Conny. »In der Tasche sind meine Handschellen, und die Schlüssel. Mit ein bisschen Glück passen sie. Aber macht sie noch nicht los. Erst muss ich dieses verdammte Blut irgendwie stillen!« Falls es ihr gelang.

Im Moment sah es allerdings eher so aus, als würde das Mädchen unter ihren Händen verbluten.

Der Autor

Wolfgang Hohlbein, 1953 in Weimar geboren, ist der meistgelesene und erfolgreichste deutschsprachige Autor mit einer Gesamtauflage von 35 Millionen Büchern. Der Durchbruch gelang dem Großmeister der Phantastik 1982 mit Märchenmond, das seinen Siegeszug in zahlreichen Ausgaben von den USA bis in den Fernen Osten bis heute ungebrochen fortsetzt. 1993 stand sein phantastischer Thriller Druidentor für ein volles Jahr auf der Spiegel Bestsellerliste, gefolgt von vielen anderen Titeln wie Anubis (2005) und dem Paulus Evangelium (2006).

Die neue deutsche Phantastik ist ohne Wolfgang Hohlbein undenkbar. In über 150 immer wieder neu aufgelegten Bestsellern hat er dem Genre den Weg geebnet. Ob märchenhafte oder düstere Fantasy, ob Mystery-Thriller oder Vampir-Roman: In jeder dieser Spielarten phantastischer Literatur gelangen ihm preisgekrönte Meisterwerke.

Der Lebens- und Arbeitsmittelpunkt Hohlbeins ist seine Familie. Der passionierte Motorradfan und Zinnfigurensammler lebt mit seiner Frau und Co-Autorin Heike, seinen Kindern und zahlreichen Hunden und Katzen am Niederrhein.

Weitere Infos:
www.hohlbein.net

www.unheil.org

www.maerchenmond.de